

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 36 (1887)

Artikel: Die eidgen. Schützenfeste in Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die eidgen. Schützenfeste in Bern.

Die eidgenössischen Schützenfeste unseres Jahrhunderts sind zeitlich durch eine weite Kluft von denjenigen früherer Jahrhunderte geschieden. Ueber diese Kluft aber spannt sich ein geistiges Band, das die Tage des edelsten und schönsten Waffen-Wettstreites mit unserer Zeit verbindet. Sie sind erwachsen aus dem schweizerischen Schützenverein, welcher entstanden ist „auf dem Boden des Gemüthes, das sich nach Einheit sehnt.“ Dieses Sehnen war je und je vorhanden. Es boten die Schützentage ein beredtes Zeugniß desselben zu allen Zeiten dar. Wie aber unter der umsichtigen Pflege eines guten Landwirthes auf demselben Boden reichere und edlere Gewächse gedeihen können, als unter der Hand eines Nachlässigen, so erwachsen in unserem Jahrhundert, in der Zeit der fortwachsenden Wiederherstellung und Ausbildung der Volksherrschaft Waffenfeste, denen nur die vollkommensten früherer Zeiten an die Seite gestellt werden können. Nicht als ob sie mit ihrer Begründung im Jahre 1822 oder mit dem ersten eidg. Freischießen in Aarau eine solche Vollendung erreicht hätten — aber sie sind gewachsen aus dem gesunden Keime, auf dem fruchtbaren Boden unter steter

Zucht und Pflege. Und wenn auch in unsern Tagen noch gar Vielerlei daran zu haben und zu verbessern übrig bleibt, sicher ist, daß sie fort und fort gedeihen und sich entwickeln werden, so lange wir eine Hochwacht bilden des Geistes und der Kraft in Europa's Mitte. Sie wurden aber nicht nur herausgeboren aus dem tiefen Volksgemüth in den Zeiten der Ruhe, sondern sie zeigten sich auch kräftig, wiederum aus sich neue Ideen zu erzeugen und durch die Vereinigung, die gegenseitige Mittheilung, in der Feier des Augenblickes eine längst gekeimte Saat zur Reife zu bringen. Wir kennen die Fehler früherer Zeiten und wir wissen, wie wir denselben zu begegnen haben. Nicht der äußere Glanz, nicht der Pomp sind für uns maßgebend, nicht die Höhe des Gabenfahres, zu dem die Schweizer des In- und Auslandes beitragen, entscheidet für den Werth desselben allein, sondern es werden dieselben mehr und mehr zu Nationalfesten, bei denen die Sprache der Partei schweigt und in ächt eidgenössischem Brudersinn die Hände in einander geschlagen und Fragen des Gemeinwohls ernst besprochen werden. Es war und ist auch in unsern Tagen eine Ehre, der Gaben eine nach Hause zu tragen und berechtigt ist der Stolz, mit welchem der Vater seinen Söhnen und Enkeln diese seine erkämpften Preise vorweist. Allein, größer als diese Preise ist eine Gabe, welche bei jedem Schützenfeste unser Vaterland bringt und Jedem gibt, nicht nur äußerlich verleiht; sondern in sein tiefstes Empfinden gräbt, die Begeisterung zur einen gemeinsamen That. Wir umgehen nicht mehr, wie es zu Zeiten geschehen, die ernststen Fragen der Gegenwart und erwärmen uns einzig an den Großthaten der Vergangenheit, sondern wir blicken mit sicherem Auge den ernstesten Erscheinungen

entgegen und berathen die Mittel und Wege in gewaltiger Volksversammlung, wie wir mit Ehren bestehen mögen im gewaltigen Streit. Nicht mehr dürfen es Sonderinteressen sein, die sich an den gemeinsamen Tisch unter das einheitliche Dach drängen, sondern es ist der Geist der Gemeinschaft, der Zusammengehörigkeit in jedem Wechsel der Zeit und der Geschehnisse, welcher hier waltet. So sind denn unsere Nationalfeste nicht mehr angekränkt von dem Siechthum eines sinkenden Jahrhunderts, sie bedurften zu ihrem lebenskräftigen Gedeihen jenes Völkergewitters, welches am Anfang unseres Jahrhunderts über Europa segte, Throne stürzte und aus der Mannesbrust die thatenlähmende Weichlichkeit vertrieb. Die Bedeutung der Volksfeste allgemeinen Charakters für die Kulturgeschichte der Völker, der Feste verbunden mit Leibes- und Waffenübungen (besonders Turn- und Schützenfeste) für die Landesgeschichte überhaupt, ist längst anerkannt. Das Verschwinden der Schützenfeste im 18. Jahrhundert ist ein deutlicher Fingerzeig. Es ist nicht allein die unter politischem und ökonomischem Drucke entstandene Theilnahmslosigkeit an öffentlichen Angelegenheiten, die geringe Kenntniß der Thaten der Väter und die energische Unterdrückung jeder Regung, welche auf Wiederherstellung früherer sozialer und politischer Zustände abzielte, sondern die mehr und mehr hervortretende einseitige Richtung aller Kräfte auf das Zunächstliegende unter Ausschluß jeder freien Erhebung des Blickes auf diejenigen Ziele, deren Erstrebung die alte Eidgenossenschaft groß gemacht. In dem Niedergang der Schützenfeste wie in ihrem Glanze können wir, wenn von mehr zufälligen Erscheinungen abgesehen wird, wie in einem Spiegel die Veränderungen in der Stellung des Volkes erblicken. Wie zu einer

frischen frohen Waffenthath brachen in früheren Jahrhunderten die Schützen auf nach dem festgebenden Orte, wo selbst sie von Bürgerschaft und Obrigkeit auf's Freundschaftlichste aufgenommen wurden und einer Siegerfahrt gleich die Rückkehr der preisgekrönten Meister der Kunst. Bei fröhlichem Gelage wie im Schießstand und auf der Reise wurde manch' kernig Wort gewechselt, manche Freundschaft für's Leben geschlossen. Parteihader und fortschreitende Entsittlichung und Rechtsunsicherheit wühlten vereint mit dem alten Krebsübel, dem Pensionenwesen an der Grundlage der schönsten eidgenössischen Feste. Erst mußte, nach Beseitigung dieser Schäden, wiederum der Boden bereitet werden, auf dem sie gedeihen konnten. Durch Erniedrigung und Demüthigung mußten die Stände zu einem regen Gefühl der Zusammengehörigkeit geführt werden und in den Zeitstürmen mußten die träg und energielos gewordenen Massen aufgerüttelt werden. In der Periode der Restauration, in welcher noch manch' anderes Samen Korn gelegt wurde, das sich in spätern Jahrzehnten in Zeiten freierer Geistesrichtung entfalten konnte, wurde auch der schweizerische Schützenverein gegründet, und die ersten eidg. Schützenfeste unseres Jahrhunderts in's Leben gerufen. Es ist etwas Wunderbares um die Entwicklung derselben. Erst schienen sie nur dem Bedürfniß einer Zusammenkunft der Schützen aus den verschiedenen Gauen des Vaterlandes zum Wettkampf der Feuerwaffen zu dienen, einen mächtigen Sporn zur Verallgemeinerung des Schießwesens zu bilden und damit die Wehrkraft des Volkes zu heben. Es sollte sich nicht um die Versammlung einer kleinen Zahl der Meister vom Fache, sondern um die Zusammenführung der Schützen aus allen Kantonen und in möglichst großer

Anzahl handeln. Damit war der Grund zu einem Volksfest in des Wortes eigenster Bedeutung gelegt und daß es gut war, das hat sich bis auf die Gegenwart glänzend bewiesen. Allein es lief, wohl nicht unbewußt, sofort der Gedanke mit unter, daß den Schützen, die sich an eidgenössischen Tagen treffen und Hand in Hand schlagen würden, noch weitere Aufgaben harrten, als der Ringkampf um den Preis. Auch dieser Gedanke war ein wunderbar lebenskräftiger. Es zeigte sich dieß auch ganz besonders beim fünften eidgenössischen Freischießen, welches vom 12. bis 17. Juli 1830 in Bern abgehalten wurde. Wir theilen von diesem, sowie von demjenigen des Jahres 1857 nur die Hauptpunkte mit und gehen dann zur geschichtlichen Darstellung des eidgenössischen Schützenfestes von 1885 über, das eine solche noch nicht erfahren. Dasjenige von 1857 wurde von bewährter Feder behandelt in dem Festalbum des betreffenden Jahres, das letztere dagegen weist noch keine zusammenfassende Darstellung auf. Für die Reden muß ich auf die offizielle Festzeitung (für 1885) verweisen, die in ihrer Mehrzahl nach stenographischen Aufnahmen wiedergegeben sind. Im Uebrigen benutze ich neben den officiellen Berichten nur die während des Festes selbst gemachten Aufzeichnungen, welche zum Theil in für die Festzeitung geeigneter Form daselbst veröffentlicht sind, doch des engern Zusammenhanges mehrfach entbehren.

Schwül und gewitterhaft lag's in der Luft während der Julitage des Jahres 1830. Bern, das in frühern Zeiten das Schützenwesen in erster Linie hoch gehalten, durfte, nachdem von Aarau der Gedanke der Abhaltung neuer eidgenössischer Schützenfeste ausgegangen war und

die Stände Basel, Genf, Freiburg dasselbe nach Aarau in ihren Hauptorten gesehen hatten, nicht mehr länger zögern, um so weniger als in Bern selbst und im ganzen Kanton ein reges Schützenleben sich zu entwickeln begann. Dem Aufruf und der Einladung des bernischen Schützenausschusses (Oberst Mai, später ersetzt durch L. v. Jenner, Dr. Tribolet, Hauptmann Rüpfen, Scharfschützenhauptmann Fischer von Eichberg, Schützenmeister Synbold, Brandkorpshauptmann Müller, Dr. Leuch, Hauptmann Herbert und Hauptmann Koffeleit) stellten sich sofort gegen 30 Schützengesellschaften des Kantons zur Mitbetheiligung zur Seite, so daß damit das Fest gesichert war. Die Regierung blieb gegenüber den Schützenvereinen und der Bevölkerung des Landes überhaupt nicht zurück durch Spendung von Ehrengaben. Die Höhe des Gabensjahres belief sich auf nicht ganz 19,000 Fr. Den Stichscheiben wurden die Namen der großen Schweizer Schlachten: Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, Murten und Dornach gegeben. — Festplatz war die Enge, wo auch das zweite eidgen. Schützenfest, welches in Bern abgehalten wurde, Raum fand, während das dritte sich des Kirchfeldes bemächtigte. Auf den Ruf der Berner Schützen hatten sich zahlreiche Vereine des gesammten Vaterlandes bereit erklärt, an dem Feste theilnehmen zu wollen. Allein, zwei Punkte drohten das ganze Mühen nutzlos zu machen. Der erste betraf ein bedauerliches Versehen bei'r Empfangnahme der eidgen. Fahne, welche am 11. Juli gegen Abend von Freiburg her eintraf und das von der Begleitung der Fahne als hochfahrendes Wesen gedeutet wurde. Schon auf dem Punkte, wieder umzukehren, traten biedere Eidgenossen zwischen die Hadernden und wußten den Riß mit zusprechenden Worten äußerlich zu verdecken,

die Rückkehr der Freiburger zu verhindern, aber ein Stachel blieb dennoch zurück. Dieses Ereigniß war immerhin nicht allgemeiner Natur und es konnte die Veranlassung dazu sowohl in dem Mißverständniß, als in dem mißtrauischen und gar zu empfindlichen Wesen Einzelner gesucht werden und wir dürfen wohl auch nicht irren, wenn wir beiden Parteien einen Theil der Last zuschreiben. Die Vermittlung einzelner treuer Eidgenossen war nothwendig und verhinderte ein jähes Auseinandergehen. Weit wichtiger dagegen waren einzelne Paragraphen des Programmes, besonders der Unglücksparagraph 13 desselben. Beschränkungen, welche das Programm in Hinsicht auf die zu tragen erlaubten Abzeichen enthielten, waren recht gut hinzunehmen, das Verbot des Ausbringens von Toasten, des Singens von Liedern ohne vorherige schriftliche Mittheilung an den Präsidenten des Centralcomité's und dessen Berathung mit den Mitgliedern des Comité über Zulassung oder Abweisung, wurde dagegen mit großer Bitterkeit aufgenommen und dämpfte den Festgeist während der Eröffnung. Es ist leicht verständlich, daß, wenige Tage vor der Pariser Julibewegung, die bernische Restaurationsregierung ängstlich bestrebt war, jeden Anlaß, der eine erregte Stimmung unter den Schützen hervorrufen konnte, zu vermeiden. Es hatte sich ja jattjam bewiesen, daß eine Reihe der eidgenössischen Stände die Politik des Vorortes Bern nicht mehr zu der ihren zu machen entschlossen schienen und daß freisinnige Volksbewegungen geduldet wurden, die in ihren Folgen verhängnißvoll für die mühsam wiederhergestellte alte Ordnung werden konnten. Es ist nun nicht zu ermessen, ob die Aufnahme des strengen § 13 von vornherein ein berechneter gegen jeden nicht mehr zu bändigenden Auf=

ruhr der Geister gerichteter Dämpfer sein sollte, oder ob wir darin eher eine nicht genugsam dem Wesen des Festes Rechnung tragende, etwas übereifrige Verfügung erblicken müssen. Die Wirkung war jedenfalls eine keineswegs erwartete. Das Gefühl einer unverdienten Einschränkung lastete auf einer großen Zahl der Gäste, theilte sich den Massen der Festbesucher rasch mit und führte zu einer Spannung, welche viel gefährlicher war, als die Freigabe des Redeflusses und des Gesanges. Als sogar das Lied der Burgdorfer („Die alte Schwyzerchleider sy nümme Mode z' Bern“, von Pfarrer Ruhn) zu singen verboten wurde, folgte offene Erbitterung und Aufbrausen, das zu gegenseitigen Erklärungen führte. Es traten wiederum eidgen. Vermittler mit ernster wohlgemeinter und eindringlicher Rede auf, welche auch diesen Riß zu verdecken suchten. Friede wurde geschlossen, § 13 wurde glücklich fallen gelassen. Dieses Begeben der Regierung darf nicht ohne Weiteres so ausgelegt werden, als hätte sie sich im Gefühl der Schwäche einzig dazu verstanden, es darf im Gegentheil die Erhaltung der Eintracht, das Aufgeben der einmal aufgestellten Bedingungen als aller Ehren werth bezeichnet werden. Daß der Druck nicht bitter empfunden wurde, der von dem versammelten Volke, den eidgen. Vermittlern und den auswärtigen Verhältnissen ausgeübt wurde, wird damit nicht dargethan. Es war ja die Politik des Zwartens und des gedrängten Nachgebens charakteristisch für die letzte Zeit dieser Periode, darin nicht der gute Wille des bedächtigen Ausbaues des Staates fehlte, wohl aber die Macht, dieß auf der engen Grundlage zu vermögen und den gereinigten Ideen, welche die Revolution, Helvetik und Mediation gebracht, durch die in milderer Form hervorgeholte Autorität zu begegnen.

Das Zuströmen der Schützen nach Bern nahm einen großen Umfang an und in heiterer Festfreude wurden die engen Schranken, welche dem Feste in seinem Beginne gesetzt schienen, hinweggerissen. Es ist nicht zu sagen, daß irgend welche direkten Verstöße vorkamen und wenn auch ein Gemüth, das nur in der Vergangenheit zu leben und Nahrung zu schöpfen schien, durch manche Regung verletzt wurde, so mußte doch der freie Geist, welcher waltete, in jeder Brust ein Ahnen hervorrufen, welches deutlich sagte, daß dieses hoch über der engen Form schwebte und aus den schönsten Zeiten der großen Eidgenossenschaft das Beste zum Aufbau einer neuen zu sammeln beginne. Fassen wir diese Verhältnisse in's Auge und bedenken, daß die Idee eines großen Bern noch mancherorts über derjenigen einer großen Eidgenossenschaft schwebte, so dürfen wir der Haltung der Regierung und der am 16. Juli anwesenden Tagsatzung das Lob einer würdigen nicht vorenthalten. Die Regierung spendete am 15. den Ehrenwein und war beim Mahle anwesend, sie liebte vor Allem die eigentliche Festfreude, weniger die ernsten, auf die Zukunft weisenden Worte und wir verstehen diese Haltung genügend. Als am 16. Juli Landammann Sidler von Zug in begeisterter Rede das Feuer in seiner Doppelgestalt — im Rohre des Schützen und in der Brust der Völker feierte und von dem nach Außen starken, im Innern einigen, freien Vaterlande sprach, als seine Rede zündete und scharf wie ein wohlgezielter Kernschuß auf die Einheitspolitik der Eidgenossenschaft wies, auch da litt äußerlich die frohe Festlichkeit keine Einbuße. Klar ersichtlich war an der Haltung der Mannschafft an diesem Tage, daß das Feuer, von welchem Sidler sprach, sorgsam bewahrt wurde und

daß Männer dessen Hüter waren, die es nicht der Entweihung preisgaben, sondern auf Tag und Stunde harrten, darin es hell emporlodern möchte. Nicht in dem blickartigen Aufflammen und Aufklackern zeigt sich die Kraft und Gewalt, sondern in der anschwellenden Entwicklung, die auch vom Gegner Bewunderung erzwingt und den Vorwurf einer überstürzten Handlung unmöglich macht. Die Gäste schieden von Bern in vollster Befriedigung und Eintracht, es fühlte ein Jeder, daß die Tage des Juli von 1830 mehr denn ein ernstes Spiel der Waffen boten. Ein freier Volksgeist hatte seine Flügel zu entfalten versucht und seine eigene Kraft erprobt. Ein Ahnen dessen, was die kommenden Zeiten bieten möchten, durchzog die Menge und prägte sich nicht in hochtönenden Worten, mehr in der ruhig-festen Haltung der Schützen-schaaren aus. Der Charakter des Berners, seine äußere Ruhe, hinter welcher sich ein Sturm von Gefühlen zu bergen schien, der des Zeitpunktes seiner Entfesselung harrte, verlieh diesem Feste ein durchaus eigenartiges Wesen und zeigte mit voller Klarheit die hohe Bedeutung dieser nationalen Zusammenkünfte, an welchen ohne lange Reden die Massen sich um die Fahnen schaaren und in ruhigem Austausch ihrer Gedanken lang genährte, gereifte Ideen abgeklärt werden, sich die Ziele in größerer Klarheit zeigen und das Vertrauen auf den Sieg der guten Sache sich mächtig Bahn bricht. Vielleicht an keinem eidgenössischen Feste lebten Volk und Regierung in zwei verschiedenern Gedankenkreisen. Sollten schon die Scheibennamen auf die glorreichen Tage der alten Eidgenossenschaft hinweisen, so fühlte sich die Regierung ganz befangen in den Ideen der Wiederherstellung überlebter Zustände, die sich in den letzten Jahrhunderten herausgebildet. Das Volk aber

faßte einzig und allein das nach Außen starke, im Innern einige und freie wehrkräftige Vaterland in's Auge; morische und überlebte Einrichtungen mußten entfernt und durch einen Bau ersetzt werden, der dem Geisteswehen der neuen Zeit freien Paß gestattete. Starke, selbstherrliche Stände geben der Eidgenossenschaft Macht nach Außen, Ordnung und Frieden im Innern — die einige, kräftige Eidgenossenschaft, ruhend auf der Freiheit aller Bürger kräftigt allein die einzelnen für sich schwachen Glieder. Das waren die Gegenätze. — Von Bern aus erfolgte kein Anstoß zur Umgestaltung der unhaltbaren europäischen Zustände. Wenige Tage später gab die Erhebung in Paris das Signal zur Erhebung, nachdem die Völker nach den sog. Freiheitskämpfen sich in die Zeiten vor der großen Revolution zurückgeschleudert sahen und darin anderthalb Jahrzehnt erhalten wurden. Wir dürfen die Bedeutung der Julitage nicht unterschätzen. Die Schweiz hatte fühlen gelernt, daß sie vor ihrer Erstarkung nicht wagen dürfe, die Einrichtung ihres Haushaltes ganz unabhängig vom Auslande vorzunehmen. Als Frankreich vorgegangen war, da schwand aber jedes Bedenken der entschiedensten Männer und die Umgestaltung konnte beginnen. Sie war aber schon vor den Pariser Julitagen vorbereitet und hiezu hatte das Schützenfest vom Jahre 1830 sein redlich Theil beigetragen. — Die aufgeworfene Frage, ob, im Falle in Paris kein siegreicher Umsturz stattgefunden hätte, die Schweiz nicht von sich aus langsamer aber gründlicher in ihren Reformen vorgegangen wäre, hat natürlich keinen historischen Sinn. Wir gehen über einen Zeitraum von 27 Jahren zu dem zweiten eidgenössischen Freischießen in Bern, demjenigen des Jahres 1857 über.

Ein Vierteljahrhundert ist seit dem ersten eidgen. Schützenfeste in Bern verflossen. Der Glaube des gemeinen Mannes an die Freiheit und Gleichheit Aller hatte die Berge, welche zwischen 1798 und 1848 lagen, verjagt (Silly, Ideen und Ideale schweiz. Politik). Ein Sturm war im Winter 1856/57 hereingebrochen, dessen Wogen an dem einigen, opfermüthigen Sinn und Geist des Schweizervolkes zerfielen. Während im Jahre 1815 das kleine Heer, welches die Schweiz nach dem Vertrage vom 20. Mai desselben Jahres kaum auf die Beine brachte, und dasselbe seinen Einmarsch auf französisches Gebiet erst nach dem Durchzug der Verbündeten, dem allgemeinen Vorstoß der verschiedenen Armeekorps und der Entscheidungsschlacht von Belle Alliance vornahm, einige Wochen früher aber kaum zum Schutze der Grenzen ausreichend befunden wurde, wetteiferten im Winter 1856/57 die Kantone mit einander in der raschen Ausrüstung und Stellung ihrer Contingente. Weit verschiedener als die Macht der Eidgenossenschaft im Sommer 1815 und im Winter 1856/57 war der Geist des Heeres und des Volkes. Die Desertionen und Meutereien des Heeres im Jahre 1815, die Unentschlossenheit und Kleinlichkeitszänkereien der Tagsatzung waren traurige Zeugnisse der Zerspitterung; von Beschluß zu Beschluß ließ sich die eidg. Behörde drängen und widerstrebend gehorchte das Volk den nothwendigen Anordnungen. Vierzig Jahre später da stellte sich Alt und Jung der Mannschaft voll Begeisterung unter die Fahnen und die Einigkeit der größten Zeiten war da, sobald der erste Mahnruf erklang. Die Begeisterung des Volkes trug die Behörden. Unbedingter Kredit wurde denselben zur Verfügung gestellt. Ohne eitle Phrase und ohne Zagen wurden die Beschlüsse mit ruhigem Ernste

gefaßt, mit derjenigen Würde, die sich der Gefahr voll und ganz bewußt ist, doch eher das Schwerste tragen würde, als daß sie durch einen Schritt, den die Nachwelt als feige verachten müßte, selbst des Friedens theuerste Güter erwerben möchte. — In den unheilswangern Julitagen des Jahres 30 waren die Schützen der Eidgenossenschaft nach Bern gerufen worden und sie hatten diesem Rufe Folge gegeben, nach der Abwendung der Gefahr des Winters 1856/57 rief Bern sie neuerdings und sie kamen in hellen Haufen. War es 1830 das Ahnen der kommenden Umwälzungen, so herrschte 1857 das Gefühl der Befreiung jeder Seele von einem Alp — ein Stern des Bundes war demselben erhalten geblieben und ihm endgültig ohne blutigen Waffengang zugesprochen worden.

Bern war im Jahre 1857 eine Feststadt sonder gleichen. Da fand zu Ehren des schweizerischen Feldherrn das Dufour-Bankett statt, am Ostermontag wurde ein Schwingfest abgehalten, dann folgte das eidg. Freischießen, hierauf die schweiz. Industrie-Ausstellung, die Kunstausstellung und die schweizerische landwirthschaftliche Ausstellung.

Das Schützenfest dauerte vom 5. bis 13. Juli. Am Samstag Nachmittag 4 Uhr wurde die Ankunft der eidgen. Fahne auf dem Murgauer Stalden durch die Zwölfpfänder der Stadt signalisirt und dieselbe mit ihrem Ehrengelage von Solothurn von einer großen Volksmenge auf der Nydeckbrücke und in den Straßen der festlichen Stadt empfangen. Wesentlich im Gefühle jenes Empfanges floßen mir folgende Strophen in die Feder, welche als Fahnengruß in der Festzeitung für 1885 Aufnahme fanden:

Sie kommt, so rufen tausend Stimmen laut. —
Vor dir allein darf sich der Freie neigen!
Sie kommt, sie ist's! Manch' Männerauge thaut —
Dich grüßet unser Herz, die Lippen schweigen.
So sei es heut. O, welche Lust zu lauschen
Des stolzen Zeichens feierlichem Rauſchen.

Empfangen wurde die Fahne vom Festpräsidenten Oberst Kurz; im Namen Solothurns sprach Hr. Regierungsrath Schenker. — Auf allen Straßen, welche nach der Bundesstadt führen, waren in weiter Ferne schon als festliche Vorposten Triumphbogen aufgerichtet und empfingen sinnige und kernige Sprüche die Schützenhaaren. Am Festzug des Sonntags nahmen bei 2000 Mann mit 37 Fahnen theil. Derselbe setzte sich von der Plattform durch die Kreuzgasse die Stadt hinauf nach der Enge in Bewegung. Im Zuge befanden sich die Schülerkorps, die Comité's von Solothurn und Bern, die Begleitung der bernischen Schützenfahnen und der kantonalen Fahne, der Bundes- und Regierungsrath, städtische Behörden und Abordnungen der Gesellschaften. Die eidgenössische Fahne wurde in der Enge von Stadtschreiber Lach von Solothurn übergeben und von Oberst Kurz in Empfang genommen und das achtzehnte eidgenössische Schützenfest eröffnet.

Der erste Nummernbecher wurde von Rudolf Groß von Mönchaltorf, Zürich, herausgeschossen. Nun rückten die Basler, geführt von Großrath Klein, an, sie wurden von Kommandant Scherz willkommen geheißen. Am Montag den 6. Juli aber, da kam nicht eine Schützengesellschaft, sondern da kam ein Volk, ein großes mächtiges Volk in gewaltigem Aufzuge, aus den Jurabergen, vom Gelände des Neuenburgersee's erschien dieses Volk dem

Vaterland zu danken und zugleich zu zeigen, daß es würdig sei der Begeisterung, welche dieses Standes wegen die Schweiz in ein Heerlager verwandelt hatte und daß es entschlossen, mit gleichem Feuer eine ernste Zeit und ein anderes gefährdetes Glied mit Leib und Leben zu bestehen. Es sind die Neuenburger, ein Volk, wohl fünfzehnhundert Mann an Zahl, eine ausgewählte Mannes-schaar, nicht aufjubelnd, sondern tiefernt — es war ihnen und uns eine hehre Weihestunde. Es ist auch nicht eine Demonstration, denn die Gefahr ist vorüber, sondern es ist die Abordnung eines schweizerischen Standes, die bewehrte Deputation, welche Neuenburg in's Hauptquartier nach Bern entsendet, eine Massen-Abordnung, wie sie stolzer und gewaltiger die Geschichte nicht kennt. Die sechs Neuenburgerfahnen mit dem kantonalen Banner wurden von Oberstlieutenant Philippin von Neuenburg mit begeisterter Rede und einem Hoch auf das Vaterland und die einundzwanzig Kantone übergeben und von Regierungspräsident Mign von Bern entgegengenommen. Es waren Momente höchster Weihe, sie besiegelten mit warmem Händedruck, mit dem Strahl, welcher von Auge zu Auge zuckte, ein Bündniß des freien Geistes, das alle papierenen Urkunden überdauert. In erneuerter Gestalt und Form tauchte da die erste Zeit der alten Eidgenossenschaft wieder auf, vergessen, zurückgedrängt waren die Jahre der Stürme und der Schwäche unseres Landes. Nicht mehr brauchte das Blut ängstlich zurückzuschweifen in die vergangenen Tage des Heldenruhmes und von der Vergangenheit allein zu zehren. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten, selbst seit Jahrhunderten, konnte die Eidgenossenschaft ohne Beschämung auf die Thaten der Alvordern blicken; sie hatte geglaubt und gerungen, sie

hatte ihr Bestes zum Pfande gegeben und sie hatte gesiegt. Die Schweiz war größer und freier, als sie je es war und wenn schon die Verhältnisse einer Großmachtpolitik den Faden abgeschnitten hatten, die Zeit verpaßt worden war, so war die Gegenwart nicht schuld daran und sie hatte noch den einen größern Weg vor sich: das vollkommenste Land zu schaffen.

Noch am gleichen Tage rückte Schaffhausen ein, das nebst Basel in den letzten Zeiten vor dem Feste am meisten gefährdete und so entschieden aufgetretene. Ihre Fahne überreicht Kriegskommissär Ambühl und wird von Dr. Rudolf Schärer entgegengenommen. Nun kommen die Schützen von Hamburg und Bremen, sie werden eingeführt von Direktor E. von Heymann und bringen ihr Hoch der Schweiz, der freien Schweiz. Empfangen wurden die werthen Gäste von Ständerath Fürsprech Niggeler. Raum bot sich Raum und hatte die Festhütte all' die Gäste aufgenommen, so erschien die Abordnung der Schweizer in London. Herr Bovet von Fleurier, ein silberhaariger Greis, brachte den Gruß der Schweizerkolonie in London, die an den Geschicken des Vaterlandes so innigen Antheil genommen. Auch aus Paris, von Nordamerika, aus Rußland und aus Indien waren Schweizer erschienen zum vaterländischen Feste. Am Nachmittag rückte auch die Vorhut der zürcherischen Armee ein (Winterthur). Schützenmeister Sulzer führte dieselbe und Regierungsrath Schenk empfing die Truppe.

Spät am Abend des zweiten Festtages (ich gebe hier einige Worte meiner Reminiscenzen wieder) rauschte ein Sturm durch den Fahnenwald. Bedächtige Menschen schauten nach den hinjegelnden Wolken und fürchteten für den folgenden Tag. Sie hörten nicht auf das eigen-

thümliche Rauschen. Hoch in den Lüften jegelte ein Heer dahin, von Westen kommend. Nicht müde und matt hatte der Sturm seine Flügel erhoben, sondern kühn zu stolzem Fluge. Wißt ihr, was das bedeutete? Weit draußen, außerhalb der Grenzen unseres Landes liegt ein ödes Feld an den Ufern eines kleinen Flusses. Auf den runden Hügeln, die keine Kreuze zieren, liegen Helden unseres Stammes begraben. Mit dem Schwert in der Faust, ein bitteres Weh im Herzen, den Blick nach Osten gerichtet, wo die scheidende Sonne die Berge der Heimath mit Purpur übergieß — so starb das Heer. Kämpfend waren die Heldengattinnen auch der Uebermacht erlegen. Knaben, deren Rechte kaum das scharfe Messer, noch nicht des Schlachtbeiles Wucht zu führen vermochte, starben zwischen kämpfenden Männern und Frauen. Von jenen Grabeshügeln rauschte der Sturm daher. Schwebt die Schweiz in Gefahr, dann rauscht mächtiger der nahe Strom und in der Nacht heben sich leichte Nebel empor, die auf dem Rücken des Sturmes nach der Heimath jегeln. Schützend huschen sie über das Land dahin. Wenn die Ehre erstritten, dann kommen sie wieder, und Segen ist ihr Erscheinen. — Ueber dem West dahin aber zieht's gelinde von Süden und tief über der Erde schwer wie ein gepanzert Ritterheer von Osten. Auf der Höhe des Festplatzes treffen die Strömungen zusammen und wie eine Volkenschlacht war's zu schauen. Von Sempach und Bicocca, von Näfels, vom Stoß und der Mälerhaide, von Vibratte, Murten, Laupen und Morgarten, weit von der Garonne her erzählen sie in der Sprache verschiedener Jahrhunderte von den Heldenthaten der Väter und eilen mit dem Südwind hinaus in die Lande, die Mahnen von St. Jakob zu preisen. Dazwischen aber flüstert's

warnend und wehmüthig — es sind wohl die Stimmen der siebenhunderttausend Eidgenossen, welche für Fürsten und Fürstenthum verblutet.

Mit dem Anbruch des Morgens aber siegt ein leichter Nord, St. Jakob entbeut der Gegenwart seinen Gruß. — Am Dienstag kamen die Schützen von Fraubrunnen (Redner Dr. Johann Wyß), hierauf die Niderrsimmenthaler (Gottl. Regez von Erlench) und die Freiburger mit der kantonalen und der Murtner-Fahne (Redner Hr. Preßat von Murten). Am Mittag wurde unter anderem auf die Unabhängigkeit Neuenburgs und auf die Frauen toastirt. Am Mittwoch erschienen zuerst die Urner, hierauf Langenthal, Herzogenbuchsee, Wangen und Narwangen, die Graubündner (Ständerath Latour) und die Waadtländer bei 650 Mann stark (Oberst Charles Beillon). Am Nachmittag kam nun die Hauptmacht der Zürcher (Dr. Haußer) und Luzern (Nat.=Rath von Matt), Tessin, Ob- und Nidwalden. Der Donnerstag ergab einen Stand des Schützenheeres von 3300 Stand- und Feldstutzer (2100 waren wieder abmarschirt) von denen 1699 unter den Waffen stunden.

Es erschienen die Amtsschützen von Büren mit ihrem alten Fähnlein, hierauf 205 Glarner (Ständerath Blumer), St. Gallen und Appenzell (Schützenmeister Sturzenegger) mit der ostschweizerischen Feldschützenfahne und den Kantonalen und die Genfer (Nat.=Rath Carteret).

Zum Mittagsbankett des Donnerstag erschien der Bundesrath und fast vollzählig der bernische Regierungsrath. Am Nachmittag kamen Baselland (Regierungsrath Businger) und Aargau mit der kantonalen und den Fahnen von Aarau, Lenzburg, Zofingen, Bremgarten und Reinach (Nat.=Rath Ringier).

Ab und zu wogte es. Die Schweiz war versammelt von Genf und Wallis bis zum Randen und Bodensee, von Basel und Neuenburg bis zum Rheinthal und Unterengadin. Die Taufe des jüngsten Sprößlings der Eidgenossenschaft wurde in Champagner gefeiert, Neuenburg hatte sich glänzend bewiesen und das Schützenfest von 1857 war ein Friedensfest in Waffen, ein Fest so verschieden von demjenigen des Jahres 1830 und doch aus demselben Geiste erwachsen, aus den Früchten erwachsen, deren Samen Korn im Juli 1830 ausgestreut wurde und in den Kämpfen des verflossenen Vierteljahrhunderts von dem wuchernden Unkraut, das sich jeder Saat beimißt, gereinigt worden war. — Was vor 27 Jahren wie ein Alp auf jeder Brust lag, das war weggewälzt, selbst die kühnsten, unübersteiglich scheinenden Hindernisse zur Verwirklichung seiner glühenden Wünsche waren von dem unerschütterlichen Glauben an die schöne Zukunft eines einigen Vaterlandes hinweggeräumt worden. Deuteten im Jahre 1830 die Scheibennamen zurück in die Geschichte, auf die blutigen Schlachttage, so wiesen diejenigen des Jahres 1857 sinnig und mehr auf die Zukunft, die Entwicklung des Landes im Innern, auf die ehrende Thätigkeit im Dienste der „Kunst“, der „Wissenschaft“, des „Handels“, der „Industrie“, des „Weinbaues“ und der „Alpenwirthschaft“ hoch über allen aber, sie alle umfassend ragt das „Vaterland“ empor, das nicht mehr Zürich, Bern, Basel, Genf oder Inner- und Ausserschwyz, nicht Graubünden, Tessin, Appenzell, Aargau, Neuenburg oder Glarus, Waadt, Luzern, Zug, Solothurn, Freiburg, Thurgau, Wallis, sondern Schweiz heißt.

Eng war die Zeit mit der Vergangenheit verbunden, fiel auch der „große Donnerstag“ auf den Sempachtag,

die friſche, lebendige Gegenwart lebte in Allen, feſt und ſicher ſchaute jedes Auge im Vertrauen auf die eigene wiedererlangte Kraft in die Zukunft. — Das Volk in ſeiner Zerſplitterung, unter dem politiſchen und ökonomiſchen Drucke ſeufzend, ohne Ziel und ohne Halt ſteht der Zukunft rathlos und blind gegenüber. Es hofft nicht mehr und fürchtet nur. Das Mißtrauen vereitelt jede Annäherung verſchiedener Elemente, die Nothlage untergräbt ſeine moraliſche Kraft und die Hoffnungsloſigkeit lähmt ſeine letzte Kraft. Ein einiges freies Volk aber beſißt in weihedvollen Stunden, wenn es den Blick zurückwirft in die Vergangenheit, im Geiſte die Zeiten vorüberziehen läßt, ſeine Kräfte mit Schärfe bemißt und aus ſich heraus Ideen der Zeit und ſolche unvergänglicher Natur erſtehen ſieht, eine Sehergabe, die in ihren Grundzügen nicht wirrt. Die Julitage von 1830 haben dieß in der Folge bewieſen und was 1857 gedacht und geſprochen wurde, war kein leerer Schall. Ein ſtarres Volk, das mit ſtarker Hand auf dem Grunde der Einheitsbeſtrebungen weiter baut, ſieht ſeine Stärke erwachſen aus der Wehrkraft, der Intelligenz und ſittlichen Kraft aller ſeiner Glieder und der ſchweiz. Staatenbund ſah vor ſich den ſichern Weg in der Entwicklung zum Bundesſtaate und erblickte in der Hebung der Landwirthſchaft, des Weinbaues und der Alpwirthſchaft, des Gewerbes, der Induſtrie und der Kunſt, der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und ſeiner Handelsentwicklung die Hauptſtützen ſeiner wirthſchaftlichen Selbſtändigkeit, ſeines Glückes und ſeiner Bedeutung unter den Nationen.

„Willſt du den Frieden, ſo rüſte zum Krieg“, das war die Loſung und iſt's geblieben. Friede um jeden Preis, nur nicht um den der Ehre. So ſind denn die

beiden Schützenfeste der Jahre 1830 und 1857 nicht nur nationale Feste in des Wortes schönster Bedeutung gewesen, sie hoben nicht nur den Muth der vereinzelter Kämpfer der verschiedenen Gaue und brachten der Wägen und Besten Viele zusammen, sondern sie bilden auch hochbedeutende Marksteine in der Geschichte und Entwicklung unseres Vaterlandes. In der fließenden Bewegung der Zeit sind es feste Punkte, von denen der Blick rückwärts schweift, die Vergangenheit durchmisst, die Mittel der Gegenwart erwägt und zum Sturme auf einen entscheidenden Schlag oder zum dauernden Kampfe Kraft und Muth sich neu beleben und stählen. Es brauchen die spätern Nachkommen sich nur in den Geist jener Tage zu versetzen, soweit sie dieß mit emsigem Fleiß zu thun vermögen, und sie werden deutlich, wie kaum aus einem Geschichtswerke die Entwicklung ihres Volkes verstehen und der Väter Thaten achten und hochschätzen lernen; zugleich aber auch die Gewißheit erlangen, daß ohne Kampf nichts Gutes geschaffen wird, daß sie die Pflicht mit dem Erbtheil übernommen haben, seine getreuen Erhalter und Mehrer zu sein.

Ueber ein Vierteljahrhundert ist verflossen und Bern ist wiederum eidg. Schützenfestort. Im Mai 1885 erließ das Organisationskomite folgenden Aufruf: „Schweizer-schützen! Liebe Eidgenossen! Schon sind 28 Jahre vergangen, seitdem es Bern zum letzten Mal vergönnt gewesen, Euch in seinen Mauern zu empfangen. Vieles hat in dieser langen Reihe von Jahren sich verändert, vieles hat eine andere Gestalt angenommen, Eines aber ist unverändert geblieben, die Liebe der Berner zu den Miteidgenossen und zum schweiz. Vaterlande. Kommet zu uns in hellen Schaaren und helfet uns mitfeiern das

schönste aller schweiz. Nationalfeste, kommt und bestätigt von Neuem, daß wir sind, „Ein einzig Volk von Brüdern“. Schweizerjützen! Viele und schöne Gaben harren Eurer, herbei also zum edlen Wettkampfe, erringt den Ehrenpreis mit ruhiger, fester Hand und sich'rem Aug! Schützen aller Nationen! Auch an Euch, werthe Freunde, geht unsere herzliche Einladung, kommt und nehmt den Wettkampf mit uns auf. In Gemeinschaft mit Euch wollen wir die frohen Festtage feiern.“ Das Programm bestimmte folgende Ordnung. Samstag 18. Juli Empfang der eidgenössischen Centrafahne durch das Empfangskomite in Langnau. Eröffnung des Festes Sonntag den 19. Juli. Festzug durch die Stadt. Ansprachen der Delegirten von Lugano und des Präsidenten des Berner-Organisationskomite's. Uebergabe der Fahne und deren Aufpflanzung auf der Fahnenburg. Am 20., 21., 22., 23., 24., 25., 27. und 28. Juli jeweiligen Beginn des Schießens um 6 Uhr Morgens. 7—8 Uhr offizielle Uebergabe der Becher- und Uhrenprämien, 9—11 Uhr Empfang und Verabschiedung der Schützengesellschaften. 12—1 Uhr Mittagessen. 1 Uhr Wiederbeginn des Schießens. 3—5 Uhr offizielle Uebergabe von Becher- und Uhrenprämien. 2—6 Uhr Empfang und Abschied von Schützengesellschaften. 4—5 Uhr Konzert in der Festhütte. 8 Uhr Endschießen. 8—11 Uhr Konzert in der Festhütte. Sonntag den 26. Juli Beginn des Schießens um 1 Uhr. Donnerstag 23. Juli Festtag zu Ehren der h. Behörden. Montag 27. Juli Schluß des Sektionswett-schießens 4 Uhr Abends. Dienstag 28. Juli Abends 8 Uhr Schluß des Schießens.

Die verschiedenen Komite-Vorstände waren folgendermaßen besetzt: Organisations-Komite: Präsident Nat.-Rath

Oberst Scherz, Vizepräsidenten Oberst R. von Sinner und Oberst J. Feiß. Generalsekretäre: Obergerichter Lienhard und Elie Ducommun. Empfangskomite: Präsident Rohr, Reg.=Rath, Vizepräsident Dr. Gobat, Reg.=Rath. Bankomite: Präsident Probst, Vater, Architekt, Vizepräsident Davinet, Architekt, Jahn, Architekt. Schießkomite: Präsident E. Tritten, Vizepräsident Wespi, Büchsenmacher, W. Berchten, Scherer, D., Inspektor, Sekretär Tenger, C., Notar. Wirthschaftskomite: Präsident Hauser zum Schweizerhof, Vizepräsident Hoffstetter, Wirth, Sekretär Bezolt, J., Fürsprecher, Kassier Indegger-Haller, Buchhändler. Quartierkomite: Präsident Weber, Kreiskommandant, Vizepräsident Egger, Kriegskommissär, Sekretär Kappeler, eidg. Beamter. Finanzkomite: Präsident Peter, Oberstlieutenant, Vizepräsident Marcuard=v. Gonzenbach, Versin, Generaldirektor (Präsident des Komite für Publizistik), Generalkassier Cardinaux, Handelsmann, Stellvertreter Hachen-Siegenthaler, Sekretär Hans Hofer, Notar. Musikkomite: Präsident Demme, R., Fabrikant, Vizepräsident Lüscher, Rektor, Sekretär Liehti, Fr. Sanitätskomite: Präsident Dr. Alb. Wytttenbach, Vizepräsident Dr. Dick. Polizeikomite: Präsident Höhn, C., Oberpostdirektor, Vizepräsident v. Herrenschwand, Polizeiinspektor, Tanner, A., Handelsmann, Sekretär und Kassier Behnder, Notar. — Dem Aufruf des Organisationskomite antworteten bis zum 1. Juli bei 240 Schützengesellschaften mit ihren Anmeldungen zum Sektionswettkampf. Diese Gesellschaften repräsentiren eine Mitgliederzahl an Aktiven über 6000 und an Passiven über 6500 Mann. — Zum Festplatz war das durch die neue eiserne Bogenbrücke mit der Stadt verbundene Kirchenfeld gewählt, ein Festplatz, der an Lage und bequemer Zufahrt seines Gleichen sucht.

Auf demselben Feld, auf welchem vor bald 600 Jahren Kaiser Rudolf sein Heerlager während der Belagerung der Stadt aufgeschlagen hatte, erhoben sich nun die Festbauten und wogte bald eine Menschenmenge, die das kaiserliche Heer im Mai 1288 wohl um das Dreifache übertraf.

Ueber den Festplatz schrieb der Verfasser im Juli 1885: Der Wahrheit die Ehre. Wir haben kein Marsfeld und keine Theresienwiese, aber wir haben ein Kirchenfeld und sind damit zufrieden. Die Theresienwiese sah das Bundes-schießen von München und wird streng überhant von der riesigen Theresia, nein Bavaria — das Kirchenfeld sah, neben dem Heerlager Rudolfs von Habsburg nur noch eine im wesentlichen aus Gyps hergestellte Helvetia und würde erst ein eidg. Schützenfest zu sehen bekommen. Keine Festgeschichte und keine Ruhmeshalle wie die Theresienwiese, keinen Triumphbogen wie die elysäischen Felder, der ein großes Stück Weltgeschichte erzählt, besitzt unser Kirchenfeld, aber, schön ist's dennoch. Ein Glück ist, daß keine Riesenbauten den Blick beengen, ihn frei zu dem Kranz der Alpen schweifen lassen. Die Riesenpyramide lüftet wie zu frohem Gruße den Federhut. Nimm dich in Acht, alte Wetterjähule, daß du nicht zu ungelegener Zeit tiefer rutschst. — Da stehen sie weiter in Reih und Glied die stolzesten Größen unserer Alpenwelt, angethan in ihre weißen Gewänder, die sie nur auf kurze Zeit je-weilen mit den königlichen Purpurtogen vertauschen. Näher heran schieben sich, wie die wachjamen Vorposten eines ruhenden Heeres, die Boralpenketten und deren Ausläufer, die in bewaldeten Abhängen, in den Hügelfetten des Mittelgrundes den Festplatz umrahmen. Durch das tiefe Marethal von der Stadt getrennt und durch die mächtige

Bogenbrücke enge mit derselben verbunden, ist der Platz schon von Natur aus isolirt für sich und mit einem Blick zu beherrschen. Auf diesem Platz wurde mit rübrigem Eifer schon frühe an den Festbauten gearbeitet, die auf eine starke Besucherzahl berechnet waren.

Wie in der Bauart der Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude, so offenbart sich auch in der äußern Form wie in dem Material, aus welchem die Bauten erstellt werden, der Charakter und die Geistesrichtung eines Volkes. Die Pagode und das Minaret, die Säulenhalle und die Kuppel, der Spitz- und Rundbogen, sie offenbaren mehr als bloße äußerliche Formen des todten Materials. — Ein Ringkampf unter Gottes freiem Himmel, im Schatten einiger uralten Eichen oder Schirmtannen und beobachtet in ängstlicher Spannung von einer kleinen Zahl der nächsten Thalbewohner oder ein solcher in der Arena unter den Blicken einer vieltausendköpfigen Zuschauermenge, das ist eine sehr verschiedene Erscheinung. Ist das Fest, dort das Volksfest, hier das Festspiel vorüber, dann werden die lose gefügten Zuschauerbänke unter den Eichen oder Schirmtannen oder die marmornen Sitzreihen und die Säulengänge noch Zeugniß ablegen von dem so verschiedenen Geiste der beiden Völker. Es mag sonderbar klingen, aber dennoch wagen wir's auszusprechen: Benutzt statt des Holzes den schweren Stein, baut statt der lustigen Hütten feste, für Jahrhunderte gefügte Säulenhallen und der Geist des Festes ist ein total veränderter. Das leichte Material, die bequeme, lustige Bauart, die Form der Bauten selbst, die leicht eine Vergrößerung, eine Umfassung gestatten; sie deuten darauf hin, daß die werdende Festhütte sich allen Verhältnissen in unserem Lande anzupassen vermag und daß sie allen Zeitumständen genügen

kann und daß sie mit dem Laufe der Zeit Schritt halten wird. Sie erlaubt künstlerischen Schmuck und wiederum die einzige Zierde: den Kranz und die grünen Tannenzweige.

Unsere Festbauten werden längst entschwunden sein, wenn lange Jahrhunderte hindurch der Geist dieser Feste sich noch frisch erhält. Die neueren Bauten sind Jahrtausende hindurch Zeugen einstigen Glanzes, doch ihre Pracht erweckt eher Schauer und Grausen und drückt eher die Finsternis zu Boden, als daß sie erhebend wirken. — Unser Festplatz erlaubte oder erforderte eine ganz einheitliche Anordnung der Bauten. Gleich jenseits der Brücke, auf dem Helvetiaplatze laufen die Straßen strahlenförmig aus. Vor dem Besucher erhebt sich ein mächtiger Triumphbogen, flankirt von zwei kleinern Bogen. Hinter dem Mittelbogen steht der sechseckige Gabentempel und dessen statuengeschmückter hochragender Thurm mit Kuppel, welche eine Gallerie und etwas tiefer eine Thurmuhre trägt. In gerader Richtung von der Brücke über dem Mittelbogen und dem Gabentempel hinaus befindet sich das Hauptportal der Festhütte. Dieselbe bietet Raum für 5000 Personen. Parallel mit der Längsaxe der Festhütte dehnt sich der Schießstand und am Waldessaume hinten der Scheibenstand aus. Systematischer hätte nichts auf der Welt erdacht werden können. Nehmt irgend ein Baumblatt mit fünf Nerven zur Hand, denkt euch da wo der Stiel sitzt das Ende der Brücke, dann liegen auf dem Mittelnerv der Mittelbogen, der Gabentempel, das Hauptportal der Festhütte. Dieser, wie die andern Nerven stellen Straßen dar, welche in der angedeuteten Weise, wie die ausgespreizten Finger einer Hand auseinander laufen. Verschiedene kleinere Bauten dienen zu Bier-

hallen, Post- und Telegraphenbureau, der Sicherheitswache, dem Feuerwehrdienste und zur Aufnahme der Maschinen zur Speisung der elektrischen Lampen. — Wir bemühen uns stets so recht einfache Nationalfeste zu veranstalten und doch läßt sich's keine Stadt nehmen, sich vor Ankunft der werthen Gäste in ein bräutlich Gewand zu stecken und mit den einfachsten Hilfsmitteln das Auge des Verwöhnten durch Originalität ebenso zu überraschen, wie dem ärmsten Kinde ein möglichst vollkommenes Bild der Schönheit und Schmuckheit zu bieten.

So wurde denn auch Bern durch Kränze und Blumen, durch Malereien verschiedenen Geschmacks und Styles herausgeputzt, daß hiebei die Farben der Eidgenossenschaft und des Standes nicht fehlen durften und daß der Bär in riesiger Auflage neben der Helvetia erscheint, ist selbstverständlich. Hiebei zeigt sich viel modernisirender Geschmack, und da sowohl die Mittel, als die Frage der Billigkeit ernstlich in Betracht gezogen werden müssen, so beschränkt sich die schöpferische Erfindung wesentlich auf die öffentlichen Bauten und Denkmäler und diese sind es, welche dem geschmückten Bern stets einen ganz eigenthümlichen Charakter verleihen. Nicht unwichtig sind auch die zahlreichen Festinschriften, welche zwar ebenfalls — im Drange der Zeit — nur jeweilen einzelne bleibende Produkte, einige Blitzgedanken in hübscher Form enthalten.

Auf dem Festplatz und in der Hütte war manch herrlicher Spruch zu lesen von deutschen und schweizerischen Dichtern. Den Kranz aber dürfen wir unbedenklich Keller überreichen, einen Kranz für seinen Empfang am Gabentempel:

„Nun pflanzt die Banner auf den Thurm:
Sie Vaterland zehn Tag'!
Zehn Tage lang Gemüthersturm
Und Vaterlandsgelag!“

Dasi st's! Zehn Tage lang Gemüthersturm, bedenkt es wohl, ihr Mengstliche, sogar: Ein Vaterlandsgelag. Wie die Alten jungen, so zwitschern die Jungen, daran ist nun einmal nichts zu ändern. Uns begrüßten Schiller, den wir den Unjern heißen im Tell, und Uhland und Haller und Wyß und Gotthelf. Nicht die Sucht am Neuen, sondern das Bestreben der Neuzeit Gedanken in Worten der Gegenwart ausgesprochen zu finden, treibt uns weiter und wir täuschen uns nicht. Strophen wie:

„Willst du den Frieden, so rüste zum Krieg“
und

„Nicht zu mehren Krieg und Streiter,
Ueben heut wir Rug' und Hand;
Aber glücklichere Zeiten
Kampfgerüstet vorbereiten
Ziemt des Tellen Vaterland.“

„Sperrt nicht, Nachbarn, so beflissen
Eure Grenzen! Zollfrei reißt
Trog gethürmten Hindernissen
Euer Wissen, euer Können
Unj'rer Berge freier Geist!“

„Die höchsten Berge,
Die tiefsten Thäler,
Edelste Triebe,
Gewaltigste Fehler.

Land und Volk von großem Schlag, wer ist, der sie drob tadeln mag?“ dürfen wohl erhalten bleiben. Kein einseitiges Verharren und Träumen in der Vergangenheit, kein ängstliches Verzagen in der Gegenwart — ein Blick über verflossene ernste Zeiten, ein Blick über die

Hilfsmittel unserer Tage und fort, des Zieles sicher der Zukunft entgegen. — So ist schon die Poesie in der Stadt und auf dem Festplatze ein Ausdruck des Geistes, unter welchem die Gäste empfangen werden, unter welchem das Fest beginnen wird. Ein festes Programm setzt die Festorganisation zusammen, nach Minuten genau gibt es den Verlauf desselben an, aber über diesem Programm macht der Zeitgeist ein unfaßbares geistiges Programm, das sich nicht an Zeit und Stunde, nicht an die Zeiger klammert und nicht den äußerlichen Verlauf, aber den Gehalt des Ganzen durchaus bedingt. Es greift den kommenden Schaaren nicht vor, aber ihr Denken und Fühlen wird geahnt und sie sind unter seinem Banner und tragen die Hauptpunkte derselben mit sich von dem Festorte fort. An ihm zuerst, nicht an der Höhe des Gabenjahres und in zweiter Linie erst an der äußern Organisation hängt der Werth des ganzen Festes. Nicht die hochschäumende Lust und nicht die tiefernste Stimmung lassen den Beobachter die Bedeutung des Festes allein ermessen, er muß die zeitbewegenden Fragen kennen, will er aus den äußerlichen Erscheinungen sichere Schlüsse ziehen.

Das eidg. Banner, auf seiner Durchreise in Luzern und auf sämtlichen Stationen begrüßt, wurde in Luzern feierlich empfangen. Reg.=Rath Rohr brachte Berns Gruß den tessinischen Begleitern der eidg. Fahne. Ihm antwortete Azzi aus Lugano. Stürmisch wurde die eidg. Fahne in Bern empfangen. Am folgenden Tage, Sonntag den 19. Juli, bewegte sich der Festzug durch die Straßen der Stadt, durch eine mächtige, spalierbildende Volksmenge, die vom frühen Morgen in dichten Haufen herbeiströmte. Am Festzuge nahmen neben Muß und

Tell und der eidg. Fahne Theil, das Centralkomite des Festes und des Kantonschützenvereins, das Ehrengelichte der Fahne von Tessin, Organisations- und Spezialkomite's, auswärtige Schützen, das kleine Stadtbanner von Bern, begleitet von Herolden, die Zunftbanner, eine Abtheilung Karabinier von 1798, Abordnungen des Bundesrathes, der kantonalen und städtischen Behörden, der Universität und Abordnungen der umliegenden Gemeinden, Delegirte des Offiziersvereins und die bereits eingetroffenen Schützen-
gesellschaften, die Schützen von Bern und die Corps der Studentenverbindungen. Auf dem Festplatz wird das eidg. Banner mit einer schwungvollen Ansprache übergeben. Oberst Scherz nimmt dasselbe entgegen.

Es sind nun 64 Jahre verflossen, seitdem das erste eidg. Schützenfest abgehalten worden ist. Wir hatten zwar schon im 15., 16. und 17. Jahrhundert eidg. Schützenfeste, sog. Gesellenschießen. Im 18. Jahrhundert sind die Schützenfeste verschwunden und mit ihnen auch die Verbrüderung der Eidgenossen. Erst in den 20er Jahren sind sie wieder aufgekomen. Es war der Schützenmeister Schmid in Aarau, welcher an einem Aarauer Kantonal-
fest den Antrag stellte, einen schweiz. Schützenverein zu bilden und es wurde dieser Antrag damals mit Jubel begrüßt und angenommen. Die Statuten wurden entworfen und es ist der in denselben ausgesprochene Zweck des Vereins bis heute derselbe geblieben. Eidgenossen! Es handelt sich bei unsern Festen nicht allein darum, uns in der Waffe zu üben und Preise zu erringen, sondern wir wollen fortfahren am Wohle des Vaterlandes zu arbeiten, die Liebe zu demselben zu pflanzen und dessen Wohlfahrt zu fördern. Das Schützenfest bietet Anlaß wie kein anderes, zur Verbrüderung, nicht nur mit den

Miteidgenossen, sondern auch mit den Nachbarvölkern; denn an einem solchen Fest soll Zutritt sein für alle, gehören sie an, welcher politischen oder religiösen Richtung sie wollen. Schützen! Es ist uns heute das eidg. Banner übergeben worden und es ist an uns in Bern, dasselbe zu bewachen und ich darf wohl die Ueberzeugung aussprechen, daß dasselbe in guter Hut sein wird und daß das Bernervolk seine ganze Kraft daran setzen wird, um dasselbe unbefleckt zu erhalten. Möge ein freundlicher Stern über unserem Feste walten! Mit diesem Wunsche erkläre ich das 31. eidg. Schützenfest für eröffnet! — Noch begrüßte Gemeinderath Reisinger die Schützen Namens der Bevölkerung von Bern und den städtischen Behörden. Das 31. eidg. Schützenfest hatte begonnen. Die ersten Bechergewinner waren: 1. Hauri (Reinach), 2. Galpini (Sitten), 3. Wenger (Thun), 4. Benziger (St. Gallen), 5. Brechbühl (Thun), 6. Frei (Schöftland), 7. Stucki (Freiburg), 8. Zbinden (Uttigen bei Thun), 9. Weigel (Basel), 10. Elmer (St. Gallen), 11. Knecht (St. Gallen). Die besten Resultate in den Stichscheiben hatten: Hänni, Frik, Biel (Waterland), Bautier, A., Grandson (Jungfrau), Kägi, Gottl., Oberukwyl (Eiger), Dubuis, A., Rossinière, Waadt (Mönch), Bürtin, Const., Genf (Berna), im Militärstich: Hadorn, Chr., Thierachern. Rehrscheibe: Georg Hauri, Genf. Rehrserien: Mosimann, Hauptmann, Langnau und im Sektionsstich: Vivian, J., Niederwangen. Erste Mousse Nachmittags: Bautier, Grandson. Schon am Sonntag Vormittag waren neben der eidg. Fahne 33 Gesellschaftsfahnen aufgepflanzt.

Am Mittagsbankett brachte den Toast auf das Vaterland Reg.=Rath Rohr aus. Ständerath Göttisheim brachte

sein Hoch dem einen Volk von Brüdern, und Stiegeler, Präsident des Centralcomites des schweiz. Schützenvereins begrüßt die Schützen und das schweiz. Schützenwesen. Am Montag rückten nacheinander die Stadtbasler, Basellandschäftler und Aargauer ein. Ihre Fahnen wurden übergeben durch die Herren Oberst Lok, Minister Frey (und etwas verspätet) durch Nat.=Rath Karrer. Entgegen genommen wurden dieselben durch die Herren Oberst v. Sinner, Direktor Tanner und Reg.=Rath Eggli. Am Dienstag rückt Graubünden an (Sprecher H. Manatschall, begrüßt von Reg.=Rath v. Steiger). Zürich 1500 Mann stark mit einem Duzend Banner (Reg.=Rath Grob — Fürsprecher Müller), St. Gallen (Oberst Hafner — alt-Ständerath Sahli) und Glarus (Heinr. Galati — Fürsprecher Christen) erschienen. Am Mittwoch kamen unsere Nachbarn die Solothurner (Reg.=Rath Heutschi — Fürsprecher Kernen) und die Waadt bei 2000 Mann stark (Nat.=Rath Ruffy — Elie Ducommun). Gegen zwei Uhr erscheint Genf (Staatsrath Bautier — Reg.=Rath Dr. Gobat), um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr übergaben die Urkantone ihre Banner (Gir-Hedinger — Staatschreiber Berger) und hierauf meldet sich Schaffhausen (Prof. Hanfing — Pfarrer Ristler). Donnerstag den 23. Juli wird das Banner der franz. Republik auf den Thurm gepflanzt (Gesandtschaftsattaché Sever — Reg.=Rath Gobat) und kommen die Neuenburger (Staatsrath Comtesse — Oberrichter Frène), Nachmittags die Walliser (de Werra — Gemeinderath v. Muralt), Freiburger (Staatsanwalt Perrier — Prof. Zeerleder), die Thurgauer (Oberstlieutenant Koch — Fürsprecher Wyß) und Appenzeller (Landamann Sonderegger — Dr. Graf). Freitag Vormittag erscheint Luzern (Nat.=Rath Bonmatt — Großrathspräsident Bühlmann), am

Nachmittag Narberg und am Samstag das letzte Kantonalbanner, dasjenige von Zug (Fürsprech Fischmann — Oberrichter Lienhard).

Wir gedachten einzig der Ankommenden. Waren auch jeweilen einzelne kantonale und Gesellschaftsfahnen wieder ihren Trägern zugestellt und ihnen der Abschiedsgruß entboten worden, so zeigt sich doch aus unserer Zusammenstellung, daß die ganze Schweiz — und zwar zahlreich — da war. In Kürze ist hierorts nun noch der Hauptresultate der Arbeit im Schießstand zu gedenken. Das Verzeichniß sämtlicher Preisgewinner füllt einen ganzen Band und es können hier nur wenige der Ersten aufgeführt werden.

Serienprämiën: Schützenkönig Gugolz, Heinrich, Adliswil (Zürich). Ihm folgen: Ritzl, Fr., Zügen (Throl); Bänziger, H., Büchser, St. Gallen; Zbinden, Karl, Uttigen (Bern); Mathey, Regt., Graucachot.

Vaterland: Durrer-Kaiser, Kerns.

Jungfrau: Spori, J., Lauenen, Thun.

Eiger: Stalder, J., Spiez.

Mönch: Renggle, J., Entlebuch.

Berna: Kuster, A., Männedorf.

Erste Gabe Militärstich: Bodmer, Zürich.

Erste Gaben Sektionsstich: 1. Genf, Arquebuse et Navigation; 2. Armes réunies, Chaux-de-fonds; 3. Mousquetaires Neuchâtel; 4. Carabiniers Yverdon; 5. Feldschützen Biel; 6. Wilhelm Tell, Zürich; 7. Stadtschützen Luzern; 8. Schützengesellschaft Winterthur; 9. Carabiniers Fleurier; 10. Feldschützen Thun.

Wochenprämiën: Rubin, Emil, Bern; Brechbühl, Thun; Tschäppät, Biel.

Rehrgaben: Peter, Oberstl., Bern; Galli, Karl, Mendrisio; Bühler, Fritz, Neuenburg; Eich, Richard, Lenzburg; Felix, Franz, Montreux.

Wie wir nur einige wenige der ersten Sieger nennen konnten, so können wir auch nur einzelne Punkte aus den verschiedenen Reden herausheben. Schützenwerth und Vaterland, Freiheit und Fortschritt, Manneskraft und Frauentreue wurden gefeiert in schlichter und stolzer Rede. In verschiedenem Gewande kehren Gedanken oft wieder in Rede und Schrift, sie sind geeignet, die versammelte Landsgemeinde zu begeistern, sie sind aber zu weit umspannen, als daß der Redner tief zu dringen vermöchte und grundaufwühlend wirken sie nicht. Es sind mehr oder minder kräftige Hammerschläge auf die in edlem Feuer glühende Seele, sie vermögen dem Charakter einen Stempel aufzudrücken, wenn klar und hinreißend ausgesprochen wird was Jeder fühlte, was in jeder Brust schlummerte. — Die Gabe der machtvollen Rede ist in unserer Zeit gewiß nicht seltener denn in den Zulitagen von 1830 oder 1857 verliehen — in einer Zeit der friedlichen Entfaltung ist es aber unendlich schwieriger, den Ton zu treffen, der alle Herzen erzittern macht. Nur des ahnungsvollen Wortes bedurfte es 1830 dem Zauber zu rufen, welcher die Menge fesselte und unerschöpflich war der Born, aus welchem 1857 geschöpft werden konnte. Vor 55 Jahren fühlten Alle, daß das Vaterland vor einem Entscheide stehe, der gewitterartig dräuend wie in den Tagen von Laupen oder Sempach nahte; und 27 Jahre später, da ward die in einheitlichem Muthе bestandene Gefahr, welche alle Gefühle in stolzem Strome entfesselte und das Bewußtsein der engen Verkettung alle Schweizer auf dem weiten Erdenrund mächtig erregte.

Und 1885, war da etwas Aehnliches aufzugreifen, oder lebten wir nur von der Erinnerung an jene Zeiten? Wahr ist, ein Brennpunkt aller Gedanken war nicht vorhanden und in solchen Zeiten schweift der Blick gerne rückwärts, denn die herauszugreifenden Punkte im Leben der Gegenwart sind zu wenig anerkannt und gehören besser der eingehenden Diskussion des Rathssaales, als auf die Tribüne des Nationalfestes. Und dennoch, soll das letztere des Namens einer eidg. Landsgemeinde würdig sein, müssen ernste Fragen der Gegenwart, wenn sie auch nicht erschöpfend dargethan werden können, doch in ihren Grundzügen klargelegt werden. — Hier hat Bundespräsident Schenk am „großen Donnerstag“ einen des Tages würdigen sichern Griff gethan: . . . „Ohne die herzliche Zuneigung zu einander, ohne die bundesbrüderliche Treue, ohne den republikanischen Geist, die Allen gemeinsame Liebe zur Freiheit und Gleichheit, der Freude an der schönen Heimat, der Anhänglichkeit an's Vaterland — ohne diesen tief in den Gemüthern der Schweizer ruhenden Schatz könnten wir nicht bestehen. Er ist es, der klaffende Risse überbrückt, der schmerzliche Wunden lindert und heilt, der es verhindert, daß aus Gegnern Feinde und Verräther werden, der in entscheidenden Tagen alle Uneinigkeit machtvoll verstummen macht, der uns zusammenführt, wo es gilt einzustehen zum Schutz und Wohl des Vaterlandes. . . . Unbehelligt um Macht und Einfluß pflegt unser Volk die Werke des Friedens und tritt nur dann hervor, wenn gemeinsam eine große Kultur-aufgabe zu lösen, ein Werk zum Wohle aller Völker zu schaffen ist. Es achten die fremden Staaten und Regenten unsere Unabhängigkeit und unser Recht, sie nehmen in fernen Ländern, wo nicht die eigene schweizerische Flagge

weht, die Schweizer bereitwilligst in Schutz und Obhut und nichts läßt befürchten, daß dieses freundliche Verhältniß ernstlich getrübt werden könnte oder wollte. Von dieser Seite her und wir freuen uns dessen, droht dem Wohle unseres Landes weder Noth noch Gefahr. Aber nichts destoweniger klagt unser Volk über unbilligen Druck, der von Außen kommt. Es sieht rings um sein kleines Land Schranken aufrichten, hohe und höhere, welche den Erzeugnissen seiner Arbeit und seines Fleißes ein Land nach dem andern zu verschließen drohen. Immer schwieriger wird ihm die Erhaltung seines Wohlstandes, immer gefährdeter erscheint ihm seine ökonomische Zukunft, und wie Feinde, die sich zu seinem Untergange verschworen, erscheinen ihm die fremden Völker, die fremden Staaten . . . So lange die Welt ist, wie sie ist, sorgt jeder Staat in ökonomischen Dingen für sich selbst so gut er kann, und wir unsererseits thun dergleichen. Sind wir den andern Staaten bis jetzt nicht gefolgt auf ihrer Bahn, so ist der Grund dazu weder Schüchternheit noch internationale Höflichkeit. Hätten wir in der Schweiz, Rath und Volk, die Ueberzeugung, daß mit hohen Schutzzöllen, geeignet die Erzeugnisse der andern Länder möglichst fern zu halten, dem Lande gedient sei, der Wohlstand nicht nur einzelner Klassen, sondern aller gefördert werde, nicht nur vorübergehend, sondern bleibend, so würden wir, unbeirrt durch Rücksichten auf andere Staaten, von unserem Rechte Gebrauch machen, aller Welt alle Verträge kündigen und, selbst auf die Gefahr hin, daß unsere Erzeugnisse allen fremden Mächten unzugänglich gemacht würden, hohe Zollmauern um unser Land ziehen. Diese Ueberzeugung ist demalen nicht da und wird wohl kaum je kommen. Die Bedrängniß aber, in welcher wir

uns jetzt befinden, wird von uns Schweizern überstanden werden und vorübergehen. In Freiheit erzogen, werden wir uns immer zu halten wissen; wir werden nicht den Abstand erklären von unserer Arbeit und nicht zurückweichen; wir werden an Orten nach Licht sehen, wo es Andern dunkel ist; den Beschützten, Protegирten und Privilegирten wird der Unbeschützte, auf seine Kraft Angewiesene, in Wind und Wetter Gestählte mit der Zeit den Rang ablaufen; wir werden noch ängstlicher, als es bisher geschah, zu dem Schweizernamen, der Ehrlichkeit, Treue und Zuverlässigkeit bedeutet, Sorge tragen. Und wenn es dann in andern Staaten über kurz oder lang wieder Lust gibt und Gott der Herr die Länder und Völker wieder mit fruchtbaren Jahren segnet und Muth und Zuversicht wieder in die Herzen kommt, dann werden wir nach diesen Jahren der Bedrängniß wieder gesunden, mächtiger und erfolgreicher im wirthschaftlichen Kampfe da stehen, als je in frühern Zeiten" Das ist ein Blick in die Zukunft und er ist trübe. Nicht die Gefahr ist's, die erschreckend wirkt, sondern die Unfaßbarkeit des Gegners, das Fehlen eines Maßstabes, mit welchem die eigene Kraft an ihm gemessen werden könnte. Es ist kein Zweikampf mit blander Wehr, dessen Ausgang — als Sieger oder als Besiegter — ruhmvoll sein muß, weil's die Ehre, der Wille, die Tapferkeit bedingt. Es ist ein Ringkampf mit einem düstern Gegner, der sein Gesicht verhüllt, der zerfließt, wenn wir ihn gepackt zu haben glauben, der angreifend auftritt, wenn er besiegt zu sein scheint. Da gibt's keine Ehre in glänzendem Bestehen der Gefahr in einem raschen, kecken, kühnen Schlag vor aller Welt Augen, wie's der Naturanlage der Bewohner unseres Landes entspricht; aber es gibt einen Kampf um das

Lebensglück von Tausenden, einen Kampf von Baum zu Baum in einem undurchdringlichen Walde — und jenseits des Waldes dehnen sich Gehänge, vielleicht ist's das Feld von Neuenegg. — Die Hand ist an den Pflug gelegt, sprach der Redner zum Schluß, an den Pflug zur Bebauung eines Feldes, darauf der Weizen aller Stände gleich gedeiht.

Die Verhandlungen in unsern Räthen seit den Tagen des Festes von 1885 haben bewiesen, daß dieses Wort nicht leerer Schall war, daß die Vorstellung einer großen Schweizerfamilie, deren sämtliche Glieder Berücksichtigung in gleichem Maße verdienen, herrschen wird. Es sind allerdings nur erste schwache Versuche, aber sie haben das Eis gebrochen, es sind Versuche, sie werden erstarken, von Thaten gefolgt werden, die Früchte in alle Zukunft tragen.

Nationalrath Carteret zeichnete ebenfalls die Kulturaufgaben der Schweiz, des kleinen Landes, das in den Zeiten der ernsten Krise, darunter die ganze Welt seufzt, zu zeigen hat, wie dem Sturme zu begegnen ist. Unser Volk, das die Waffe der Vertheidigung, nicht des Angriffes führt, will den Fortschritt auf den Gebieten der Kunst, des Wissens, der Industrie, des Ackerbaues, des Handels, den Fortschritt in allen seinen Formen, vor allen den steten Fortschritt in unserer politischen Organisation. Sie hat inmitten der Nationen eine Kulturaufgabe zu lösen, die alle Kräfte in angestrengtem Ringen erfordert und welche die Sympathie aller Völker wachruft. Wohl dürfte man sich diplomatisch dahin äußern, daß die Schweiz, wenn sie nicht bestehen würde, erfunden werden müßte. In diesem Bewußtsein tritt das Volk, treten die Behörden an ihre Aufgabe und daß sie der Lösung der-

selben Schritt um Schritt näher rücken werden, das beweist unsere Geschichte . . .

. . . „Unser Fest ist auch“, sprach Bundesrath Deucher, „der Ausdruck einer großen nationalen Idee. Die nationale Idee ist es, die uns zusammengefettet hat, und welche anklingt auf allen Blättern des hohen Liedes unserer Freiheit. Die nationale Idee hat geschaffen jene ehernen Gestalten der Freiheitskämpfe, jene Helden der glorreichen Tage der Burgunderkriege, jene Charakteren, die Eintracht schafften, wenn innere Zwietracht die Eidgenossenschaft zerfleischen. Diese nationale Idee hat durch die ganze Geschichte unseres Landes hindurch sich unverwüstlich erhalten und ist auch nicht untergegangen beim Zusammenbruche der alten Eidgenossenschaft in den traurigen Tagen des vorigen Jahrhunderts.“

Die nationale Idee ist es, die uns begeistert im blutigen Ringen um die höchsten Güter, um Freiheit und Selbständigkeit! Sie ist aber auch die Mutter des nationalen Gemeinfinns, der schon so Großes geleistet hat in unserem Lande, seine Pflicht und Aufgaben nie vergessen wird und für die Lösung der sozialen Fragen und die Besserung des Looses der arbeitenden Klassen all seine Kraft einsetzen wird. Diese nationale Idee ist der Genius des Schweizervolkes, das Kind jenes gewaltigen Geistes, der hoch über unsern Bergen und Thälern waltet und seinen Segen ausgießt über unser Land und das Schweizer-volk.“

Reg.-Rath v. Steiger nennt zwei Proben, die unser Vaterland von uns verlangen mag: Die Probe ernsten Pulverdampfes und die Probe des Friedens, der täglichen Arbeit. Und wenn sie einmal kommen sollte, die Probe des blutigen Ernstes, was wir nicht wünschen dür-

fen, so wollen wir sagen: „Es ist gut, daß sie kommt. Und die Frucht, die aus solcher Probe hervorgehen wird, wird heller leuchten, als die Frucht unserer Festtage.“ Unterdessen aber wollen wir die Probe bestehen, welche unser Vaterland von uns verlangt, die Probe treuer, fleißiger Arbeit, wenn wir von Festen heimkehren in den Beruf, in das bürgerliche tägliche Leben. — Auf einzelne ganz bestimmte nächste Ziele wies Nat.=Rath Müller beim Empfange des Zürcherbanners hin:

„Euer Führer (Reg.=Rath Grob) hat den Blick in die Vergangenheit gelenkt und aus der Geschichte bewiesen, wie es ehemals gewesen. Gestattet mir einen kurzen Blick in die Zukunft! Unser eidg. Staatswesen hat seit 1874 einen weitem Schritt zur Einheit gethan. Ein Recht! war die Parole in den Jahren 1872 und 1874. Das Obligationenrecht haben wir. Trotz aller Bedenken, trotz aller Einwendungen ist es gekommen, und man hat es gut befunden. - Wieder geht ein Ruf durch's Volk: wir wollen einen Schuldbetrieb und ein Konkursgesetz, und dieser Ruf wird und muß gehört werden. Und wenn dieser Schritt zur Rechtseinheit gethan ist, so wird ein weiterer folgen und Zürich und Bern werden in den ersten Reihen stehen. Auch auf sozialem Gebiet haben wir in den nächsten Jahren große Fragen zu lösen. Wohl haben wir ein Fabrik- und Haftgesetz; allein wir dürfen und werden nicht ruhen bis auch dem armen Manne, dem Geburt oder Talent nicht die Möglichkeit geben, für die Zukunft zu sorgen, ein ruhiges Ende möglich gemacht ist, und der Arbeiter ruhig in die Zukunft sehen und sich sagen kann: wenn schwere Zeiten kommen und die Noth an mich herantritt, wenn ich den Meinen entrißen werde, so hat das Vaterland für mich und die

Meinigen gesorgt. Auch in diesem Kampfe werden Zürich und Bern zusammentreten und sich die Hand reichen.“

Und Landammann Vigier rief: „Es mag sein, daß der Volksgeist zeitweise schlummert, aber dann bricht er wieder hervor wie ein mächtiger Bergsturm. Das ist die Macht der Demokratie, welche die Ideen zur That macht. Ohne diese käme unser Volk nicht weiter.“ — Noch vieler goldener Worte müßte ich hier anführen, beschränke mich aber auf die Schlußworte von Herrn Oberst Feiß: „Ein hoher Gast ist heute bei uns, ein König ist an unserer Tafel gesessen, ein Schützenkönig. Nun soll mich aber seine königliche Hoheit nicht hindern, in demokratischer Weise noch kurz dieses Festes und seiner Resultate zu gedenken. Vor allem gedenken wir, was das Zusammenleben bei diesem großen Zusammenfluß von Menschen bewirkt hat. Wie von dieser Tribüne herab gesprochen worden ist, wollen wir in der Bedrängniß, die uns durch die Zollpolitik des Auslandes geschaffen worden ist, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern wir wollen es vergelten mit Fleiß und Genügsamkeit. — Noch ein anderes Wort ist hier gesprochen worden, es ist der Ruf nach Lösung der sozialen Aufgaben. Auch dieses Wort wird wiederhollen und wenn wir einmal die sozialen Aufgaben gelöst haben, und dazu gestärkt worden sind durch die eidg. Schützenfeste, dann haben wir noch Größeres vollbracht, als je frühere Feste vollbracht haben.“ Noch gedenkt der Redner der Massenbetheiligung an diesem Feste, welche zum ersten Male herbeigerufen wurden. „Bedeutet das nicht das Gleiche, was heutzutage der Massengebrauch der Waffen bedeutet, d. h. wir sind kein wehrfähiges Volk, wenn wir nicht alle die Waffen zu führen wissen.“ — In ähnlichen Worten gedachte Oberst

Scherz beim offiziellen Schlusse des Festes dem Einflusse desselben auf die Zusammenführung der Vertreter verschiedener Geistesrichtung und der Saat, welche in Bern im Juli 1885 gestreut wurde.

Neben den Rednern des Festes dürfen wir auch seine Dichter nicht vergessen. Mit Leuthold und Herwegh sind sie aufmarschirt, haben auf dem Festplatz und in der Hütte die großen Dichter citirt, zu guter Letzt aber auch manch guten Tropfen eigenen Gewächses dargebracht. Gar verschieden ist aber diese Gabe. Während die Einen voll und ganz dem Fest und seinen Zauber lebten, suchten Andere anknüpfend an denselben den Blick weiter zu werfen und statt in der Vergangenheit allein ihren Stoff zu finden, ausgehend von derselben auch der Zukunft gerecht zu werden. Dr. Schild weicht ein Gedicht dem theuren, lieben, schönen, freien Schweizerland, und Leon Bourdon ruft:

Pays de vérités, salut terre helvétique
Salut peuple vaillant! — Salut tir fédéral!
Salut à ta bannière, o libre république
Où la fraternité n'est point un idéal;

Und Elie Ducommun:

Patrie! à toi toujours! Nous t'aimons!
Nous t'aimons!
C'est le patriotisme ardent qui fait les hommes,
Et le cœur bat plus fort s'il bat en liberté.
En nous quittant meilleur montrons que nous sommes
Eclairés aux rayons de la fraternité!

J. C. Rothenbach:

EWIG wechseln Lust und Trauer,
WIEDER wechseln Nacht und Lust.
Silberbecher seh' ich blinken,
Goldnen, purpurn blinkt der Wein.

Hoch die Freude! Laßt uns trinken!
Laßt uns gute Brüder sein!

G. Mathys im „Schützenrath“:

„Hoheit, ein Ziel zu finden,
Das ist wohl bald gescheh'n
Das rechte Ziel zu treffen,
Heißt: Kleines überseh'n!
Hoheit! es ist ein Leichtes!
Glaub's nur, es geht im Nu:
Man nimmt auf's Korn das Rechte
Und drückt ein Auge zu!“

Und Robert Weber im Festgruß:

Ich bin ein Sohn der Berge,
Zieh für mein Land zur Schlacht,
Nie beugten sich die Väter
Vor stolzer Uebermacht!
Wenn ich in dunkeln Nächten
Halt' Wache vor dem Zelt,
Hab ich mich Gott befohlen,
Er mach's, wie's ihm gefällt!
Und stürmt der Feind in Haufen
Her an das Vaterland,
Er soll uns nicht erdrücken,
Wir halten muthig Stand;
Trompeter gib das Zeichen,
Frisch auf, Tambour, schlag' an, —
„Nur über uns're Leichen“,
So kämpft ein Schweizermann!

Hans Friedrich, „Fahnengruß“:

Gleich einer Braut hat Berna sich geschmückt,
Die Herrscherin des Festes zu empfangen!
So oft dein Anblick, Ehre, uns beglückt'
Aus tiefster Seele Jubelgrüße drangen.
So ist's auch heut. O, deinem stolzen Rauschen
Steh'n wir bereit in Andacht still zu lauschen.

Hoch über uns vernahmen wir dein Weh'n,
Als sich dein Volk, zum Kampf bereit, erhoben
(Sein Recht zu schützen, nicht um Schutz zu fleh'n)
Und sich der Eintracht Bande enger woben.
Da schwuren wir bei unserm stolzen Zeichen:
Nicht eitlem Droh'n, nicht der Gewalt zu weichen!
Sie kommt, so rufen tausend Stimmen laut, —
Vor dir allein darf sich der Freie neigen!
Sie kommt, sie ist's! Manch Männerauge thaut —
Dich grüßet unser Herz, die Lippen schweigen.
So sei es heut. O, welche Lust zu lauschen
Des stolzen Zeichens feierlichem Klischen.

„An der Freiheit Hochaltar“:

Auf den felsgehaunten Stufen
Tritt mein Volk zum Schwur herbei;
Gleich der Brandung dröhnt sein Rufen:
„Schloß und Ketten brach entzwei.“
Die Friedensbotschaft soll erklingen,
Es feiert die Freiheit ihr Aufersteh'n!
Durch Wall und Mauern wird sie dringen,
Mit flammendem Schwert, ein Sturmesweh'n!
Durch die grauen Nebelschleier
Zuckt der Gottheit Flammenstrahl!
Auf, mein Volk, zur Jubelfeier
Schmücke deinen Felsenaal.
Und brausend trägt der Strom zur Tiefe
Die frohe Botschaft hinaus in das Land,
Als ob ein Heer von Geistern rief;
„Ihr Völker, reicht euch zum Frieden die Hand.“

J. B. Widmann „Schützenlied“:

Die Feuerchlünde bliken,
Die lustige Schlacht hebt an,
Der Kampf der Schweizer Schützen
Auf leichtem Wiesenplan.
Dem blanken Rohr entschwingen
Die ernstesten Boten sich

Sie fliegen hin und sausen
Im Fluge seltsamlich:
„Uns sendet aus der Meister
Zu weisen seine Kunst;
Doch sind wir Todtengeister,
Zu Haus im Schlachtendunst.
Und ob wir heut auch scherzen,
Du trau' uns nicht zu viel.
— Tod in lebendige Herzen —
Bleibt unser letztes Ziel.“

Ernst Heller „Heil eurem Fest“:

„Hier schwing ich sie in Lüften frei,
Die euer Zeichen ist und sei,
Die Fahne, zu der ihr steht und schwört
Den Schwur, von Gott und Welt gehört,
Der durch den Erdball wiederhallt,
Das Recht erweckt und schreckt die Gewalt,
Das heute die Völker Europas ergreift,
Die Saaten der Freiheit zur Ernte reift!
Noch liegt auf den Ländern schwül und schwer
Ein Frieden in Waffen und wuchtiger Wehr,
Eine Julijonne auf Korngefilden.
Doch spür' ich einen frischen Hauch;
Und dort aus den fernen Wolkengebilden
Wetterleuchtet es auch.
Bald über die Lande mit Macht und Wuth
Fegt der entfesselte Sturm.
Wer heut noch sich brüstet, geborgen sich glaubt,
Hoch trägt das Haupt,
Den Armen entblößt
Von der Schwelle stößt,
Zählings wird er des Dünkels beraubt.
Dann wird die Menschheit neu geboren
Und aus dem Blute verjüngt erstehn,
Dann werden keine Tricoloren,
Dann wird nur eine Fahne wehn
Dann taucht das Kreuz aus rothem Grund,
Wie aus dem Nordlicht taucht ein Stern.

... Harret auf jenen Tag,
Wann er auch kommen mag!
Heut, wo noch friedlich der Stuzer fracht,
Schweizer! ermeßt:
Ihr bleibt die Fahnenwacht!
Heil eurem Fest!" —

Die Auswahl der Festinschriften aus schweizerischen und ausländischen Dichtern, wie die Abfassung von neuen Sprüchen war Herrn Prof. Vetter in Bern übertragen, der diese Aufgabe mit großem Fleiß und vielem Geschick gelöst. Wir gedachten derselben schon in der Einleitung.

Von Prosaiisten des Festes sind vorab zu erwähnen die Redaktoren der bernischen und die Vertreter der auswärtigen Blätter. Es fand sich die „Presse“ so zahlreich vertreten, daß der kleine Raum im Post- und Telegraphenhaus des Festplatzes nicht genügte und ein eigenes Preßlokal hinten an der Festhütte und in bequemer Verbindung mit derselben erstellt werden mußte. Es ist ganz besonders rühmlich hervorzuheben, daß die verschiedenen Komite's der Presse in anerkennenswerther Weise entgegenkamen und wenn schon einzelne Stimmen laut wurden, welche einzelner Auswüchse wegen ein ernstes und zu allgemeines Urtheil fällten, so vermochten diese natürlich nicht durchzudringen und den vielföpfigen „Löwen“ unter der Tribüne nicht ernstlich in Aufruhr zu bringen. Ich behalte mir vor, an anderer Stelle, vielleicht in dem nächsten Jahrgang des Berner Taschenbuches den Einfluß der Presse auf die politische und ökonomisch-soziale Entwicklung der Schweiz und des Kantons Bern im Besondern darzustellen. — Serienartikel brachten von bernischen Blättern besonders: Bund, Handelscourier, Berner-Post,

Emmenthaler=Blatt, Intelligenzblatt und Stadtblatt und die Offizielle Festzeitung (Redaktion, Druck und Verlag: Albert Schüller, Paul Haller, Rydegger & Baumgart). In letzterer veröffentlichten E. Cornaz „Causerie patriotique“, Elie Ducommun „Un coup double“, Dr. Bähler „Etwas über das Schützenwesen der alten Zeit“, Hans Friedrich „Das achtzehnte eidg. Schützenfest in Bern“, „Das Fähnlein mit dem unamietigen Vogel“, der „erste Preis“ und „Tell, eine Schützenvision“.

Das Schützenlied von J. V. Widmann wurde komponirt von Musikdirektor Karl Munzinger und von der Berner Liedertafel vorgetragen. Aug. Koch komponirte eine Schützenfestquadrille und einen Fahnen=March, zum Empfang der eidg. Fahne. Der triumphale Festmarsch zum Empfang der Fahne und Begrüßung der Gäste wurde von Wilh. Schleidt in Interlaken komponirt. Ein Veteran der Berner Liedertafel widmete dem Musikkomite des Schützenfestes einen Festmarsch „An mein Vaterland“ und Mawick komponirte einen Schützenjubiläum=March und einen Berna=Walzer, ersteren dem Organisationskomite, letzteren den Schweizer=Schützen gewidmet.

Zur Festmusik war nach einigen Schwierigkeiten das verstärkte bernische Stadtorchester unter Aug. Koch bestimmt worden und kam dasselbe seiner Aufgabe in ausgezeichnete Weise nach. Daneben traten folgende Zugsmusiken auf: Musique militaire von Locle, Stadtmusik von Biel, Stadtmusik Concordia von Zürich, Stadtmusik von Solothurn, Armes réunis von Chaux-de-fonds, Stadtmusik von Aarau, Fanfare montagnarde von Chaux-de-fonds, Fanfare militaire von Neuenburg, Harmonie nautique von Genf, Union von Fleurier und die Musik von Madretsch. Das Fest von 1857 hatte seinen Mengis,

der dem Täufeling (Neuenburg) sein herrliches Wiegenlied sang, dasjenige von 1885 hatte seinen Max Lips, dessen Vorträge großen Jubel hervorriefen.

Sowohl der Schützenhaler, entworfen von Durussel-Bühler, als die Festmedaille, beide ausgeführt in dem Atelier von Graveur Durussel in Bern, zeichneten sich aus durch die einfache schöne Erfindung und wohlgelungene Ausführung. Schließlich müssen wir noch der Bärenzeichnungen gedenken, welche Fischer-Hinnen, der Bären-raphael, auf's Schützenfest in Bern in seiner originellen Weise entworfen. Eine Darstellung des Festplatzes mit den Festbauten (Vogelschaubild) lieferte die heliographische Anstalt von Max Girardet in Bern. In verkleinertem Maßstab wurde dasselbe Bild herausgegeben von der lithographischen Anstalt Lips in Bern.

Die Zahl der Festbesucher läßt sich nicht genau angeben, doch dürfen wir dieselbe — eingeschlossen die Stadtbewohner — auf rund 300,000 angeben. Von sämtlichen Zufahrtslinien wurden vom 19. bis 29. Juli 230,409 Personen nach der Stadt befördert. Die Tage des größten Zuflusses waren: 19. Juli: 34,477, 23. Juli: 32,361 und 26. Juli: 38,709 Personen. Die Gesamtzahl der auf den Linien zu- und abgehenden Personen betrug annähernd eine halbe Million. Trotz dieser gewaltigen Völkerwanderung, der herrschenden Hitze und den abgefeuerten 1½ Million Schüssen, waltete ein glücklicher Stern über dem Feste und ist kein nennenswerther Unglücksfall zu verzeichnen, der aus Anlaß des Festes entstanden wäre.

Mit wenigen Worten dürfen wir unsere Darstellung der drei eidg. Schützenfeste in der Bundesstadt beschließen. Ein neues Jahrhundert wird angebrochen sein, wenn zum

vierten Male ein solches in Bern gefeiert wird. Welche Wandlungen werden bis zu jenem Zeitpunkte sich vollzogen haben? Gott weiß es! Wir aber erhielten die Gewißheit, daß diese Feste geeignet sind in allen Stürmen die Schweizer zu vereinen, sie zusammen zu führen und geschlossen den Kampf mit allen Hindernissen aufzunehmen, welche die naturgemäße Entwicklung hemmen. Nicht unwichtiger, denn zu irgend einer andern Zeit, war die Einigung an den verflossenen Tagen des letzten eidg. Festes in Bern. Es schreckten viele der Redner nicht zurück, auf die ernstesten Fragen, welche an uns treten, in kräftigen Worten hinzuweisen. Wenn die Thaten der Väter in warmen Worten uns vorgeführt wurden, so war es auch an der Zeit unsere Aufgabe klar zu stellen. Sie ist nicht gering. Nur einzelne Schritte zu ihrer Lösung sind in einem Vierteljahrhundert zu erwarten, denn sie ist gleichbedeutend mit der größten Kulturaufgabe der Menschheit überhaupt. Ein meerumschlungenes, frei zugängliches Land dürfte derselben zum Theil mit größerer Leichtigkeit zu genügen vermögen, als wir, die wir eng umschlungen sind von beengenden Schranken. Damit würde aber auch die höchste Bedeutung derselben, der innige Einfluß all unserer Bestrebungen auf die Nachbarländer dahinfallen. All' unsere Erfahrungen haben bewiesen, daß mit den Hindernissen auch unsere Kräfte wachsen. Wir werden stets mit Bewunderung auf die Lichtpunkte unserer Geschichte blicken und vor den düstern Stellen unsere Augen nicht verschließen, weil aus diesen die ernstesten Lehren strömen. Nie war unser Land klein, wenn es einig war, wenn unseres Volkes Führer im Augenblick der Gefahr groß waren. Es wird auch in Zukunft, wenn klein an Zahl, doch nicht klein an Muth

und Kraft sein. In den größten Tagen der alten Eidgenossenschaft waren die Schranken zwischen den einzelnen Ständen durch die gemeinsame Noth wie weggerissen, in den trübsten Zeiten schlossen diese aufgethürmten Schranken Völkerschaften von einander ab, die vereint den Feind bestanden hätten. Diese Schranken wurden morisch und alt, sie sinken mehr und mehr — ein Wegdiktiren, wie es von dem Schöpfer der Helvetik versucht wurde, erwies sich als eine Unmöglichkeit — es braucht Jahrzehnte und Jahrhunderte bis sie gänzlich fallen oder nur noch — weil zum Theil in der Gestalt des Landes bedingt — historische und administrative Bedeutung haben. Nicht durch die Schwächung der Kantone ward die Eidgenossenschaft groß, aber durch die Erstarkung der Gesamtschweiz sinken die zu engen Grenzen. — Der Weg dazu ist uns vorgezeichnet, das Ausharren und Fortschreiten auf demselben ist Sache eines ernstesten Willens und in seiner Entfaltung und Stärkung liegt ein Hauptwerth unserer eidg. Feste, vor Allem der Schützenfeste.

Aus dem Gefühl erwächst das Bewußtsein unserer Bestimmung und die Erkenntniß der Mittel, welche uns zu Gebote stehen und der Wille, das Seine nach besten Kräften beizutragen. In offener, großer Landsgemeinde wird auch die Erkenntniß dessen gefördert, was uns zunächst ernst beschäftigen muß und daß nur die ganze Schweiz entscheidende Schritte nach gemeinsamem Ziele zu thun vermag.

